

# INTERNATIONALE RUNDSCHAU

## Das Anden-Programm

Sieben bis acht Millionen Indianer, Nachkommen der Völker des alten Inka-Reiches, leben zur Zeit auf der Anden-Hochebene, vor allem in den Staaten Ecuador, Peru und Bolivien. Durch die spanische Invasion vor vier Jahrhunderten in Elend und Einsamkeit gestürzt, stehen diese bedauernswerten Völkerstämme noch heute „außerhalb“ der Länder, denen sie angehören.

Die Anden-Indianer fristen ein armseliges Dasein. Die Hochebene, auf der sie seit Jahrhunderten wohnen, bietet ohne Zweifel dem Reisenden großartige und unvergeßliche Anblicke, aber das Leben auf Höhen von drei-, vier- und fast fünftausend Metern, inmitten riesiger Steppen von kümmerlicher Vegetation, über die eisige Winde wehen, oder in den freundlicheren Tälern, deren Boden jedoch die Spuren starker Erosion trägt, ist ein unaufhörlicher Kampf. Mit uralten Arbeitsmethoden vermögen die Indianer dem Boden nur mühsam kärglichen Ertrag abzurufen. Ihre unablässigen Anstrengungen genügen gerade knapp, um nicht zu verhungern, aber nicht zum Leben.

Ihre Häuser werden mit gestampfter Erde — die ihre Sprache als „adobe“ bezeichnet — gebaut, d. h. aus einer Mischung von Tonerde und getrocknetem und gepreßtem Stroh, ohne Fenster und Kamin, mit einer einzigen Öffnung, die als Tür dient und abends mit einem abgetragenen Kleidungsstück oder einer Decke aus Lumpen verschlossen wird. Menschen und Vieh verbringen die Nacht in diesen winzigen Hütten, die bloß im Winter von einem spärlichen Torffeuer erhellt werden.

Ob sie für Großgrundbesitzer arbeiten, selbständig ihre kleinen Äcker bebauen oder als Bergleute in den Silber- und Zinnminen tätig sind, ist für ihr Los von geringer Bedeutung. Armselig und schlecht ernährt, sind sie den Krankheiten stark ausgesetzt, und die Tuberkulose wütet verheerend in zahlreichen Siedlungen. Ihre Gesundheitspflege ist bedenklich und die Kindersterblichkeit sehr hoch: In verschiedenen besonders notleidenden Gemeinschaften im Zentrum von Bolivien stirbt jedes dritte Kind im ersten Lebensjahr.

Ebenso groß wie ihre Armut ist ihre seelische Not, leben sie doch in allen diesen Staaten fast völlig getrennt von der nationalen Gemeinschaft: Ihre kümmerlichen Lebensbedingungen, die Verachtung, mit der man besiegten und versklavten Völkern begegnet, ihre Sprachen, das „Aymara“ und „Quecha“, die noch aus der Zeit der Inkas stammen, sind einige der wesentlichen Ursachen dieser Vereinsamung.

Ihre allgemeine Bildung ist ohne Zweifel sehr mangelhaft, zählen sie doch vier Fünftel Analphabeten, und von beruflicher Ausbildung ist keine Rede. Aus diesen Gründen tragen die Anden-Indianer fast nichts zum Volkseinkommen bei, auf jeden Fall in keinem Verhältnis zur Tatsache, daß ihre Zahl annähernd der Hälfte der Bevölkerung von Ecuador, Peru und Bolivien entspricht.

Trotz ihrer armseligen Lebensbedingungen verkörpern sie wahre Würde. Als Erben einer Zivilisation, deren Kultur und deren wirtschaftliche und soziale Organisation eine hohe Stufe erreicht hatten, wie eindruckliche Spuren beweisen (Tiahuanaco, Cuzco, Machu-Pichu), haben die Indianer die Freude an der Arbeit und eine leidenschaftliche Liebe zu ihrer Heimat bewahrt.

Vor allem haben sie den Willen, ihre Armut zu überwinden, die um so unerträglicher wird, als die moderne Zivilisation zu ihnen dringt: die panamerikanische Straße durchzieht ihre Felder, Flugzeuge bewegen sich über ihren Dörfern, die Städte, in denen sie ihr Vieh gegen Salz tauschen, moderne Kleider oder Koka-Blätter bringen ihnen von Tag zu Tag deutlicher die von Industrie und Technik bestimmte moderne Zivilisation zum Bewußtsein. Traktoren halten auf den Feldern der Großgrundbesitzer Einzug; Kunstdünger und sorgfältig gezüchtetes Saatgut vervielfachen die Ernteerträge; die wenigen Bauernsöhne, die lesen und schreiben lernen und sich berufliche Kenntnisse aneignen konnten, erzielen ungewohnte Einkommen.

\*

Die Regierungen der Anden-Staaten kamen zur Einsicht, daß wirtschaftliche Entwicklung und allgemeiner Fortschritt undenkbar sind, solange diese notleidenden Indianerstämme außerhalb des nationalen Lebens verbleiben. Daher beschlossen sie, alles daranzusetzen, um den Indianern die Eingliederung in das wirtschaftliche und soziale Gefüge zu ermöglichen und ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Dieses Vorhaben ist jedoch von einer solchen Größe, daß es zur Zeit die Mittel der beteiligten Staaten übersteigt, weshalb diese vor etwas mehr als fünf Jahren um *internationale technische Hilfe* ersuchten. An die Internationale Arbeitsorganisation, die Vereinten Nationen und andere Spezialorganisationen richteten sie den Ruf, ihnen bei der Aufstellung eines umfassenden Aktionsprogramms zugunsten der Anden-Indianer behilflich zu sein. So entstand, was man heute als das „Anden-Programm“ bezeichnet, bei dessen Ausführung die Internationale Arbeitsorganisation, die Vereinten Nationen, die Weltorganisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO), die Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft

(FAO) und die Weltgesundheitsorganisation (OMS) mitwirken.

Die *Internationale Arbeitsorganisation* wurde beauftragt, sämtliche Arbeiten im Rahmen dieses internationalen Hilfsprogramms zu leiten und zu koordinieren. Für diesen Auftrag war sie besonders geeignet, weil sie sich seit ihrer Gründung mit dem Schicksal der Eingeborenenbevölkerung aller Erdteile befaßte, zu deren Gunsten sie internationale Rechtsnormen aufstellte, Untersuchungen durchführte, Schriften veröffentlichte und Expertenkommissionen einsetzte. Eine im Jahre 1951 in La Paz gutgeheißen Resolution der Expertenkommission für die Eingeborenenvölker führte zur Entsendung einer internationalen Studiengruppe nach den Anden-Staaten, die dann die Grundsteine zum heutigen Anden-Programm legte. Die beteiligten Regierungen, die internationalen Organisationen und das Büro für technische Hilfe genehmigten das vorgeschlagene Projekt, und im Jahre 1954 bedeutete das Anden-Programm nicht mehr bloß eine umfangreiche Sammlung von Berichten, Dokumenten und Aktendossiers, sondern greifbare und sichtbare Wirklichkeit: drei Stützpunkte auf der Hochebene und eine Basis für Siedlungswesen im subtropischen Ostbolivien, besetzt mit internationalen Fachleuten und einheimischen Mitarbeitern.

Gegenwärtig wird das Programm in folgender Weise von ungefähr zehn Stützpunkten aus abgewickelt:

*Ecuador:* Basis von Chimborazo-Riobamba, 200 Kilometer südlich von Quito; Versuchswirtschaft in Quito; Institut für berufliche Ausbildung in Guano.

*Peru:* Am Ufer des Titicacasees wurden drei Stützpunkte in Taraco, Chucuito und Camicache errichtet; das Verwaltungszentrum befindet sich in der Stadt Puno.

*Bolivien:* Drei Stützpunkte auf der Hochebene, in Pillapi, Playa Verde und Otavi sowie eine Basis für Siedlungswesen in der subtropischen östlichen Tiefebene, in Cotoca, nahe der Stadt Santa Cruz.

Vor kurzem ersuchte die Regierung von *Kolumbien*, das Anden-Programm auf die Indianerstämme im Süden des Landes auszudehnen. Soeben hat eine Studienmission, die zur Abklärung der Verhältnisse nach diesem Landesteil entsandt wurde, über die Voraussetzungen für die Erweiterung des Programms auf *Kolumbien* Bericht erstattet.

\*

Wie die Aufzählung dieser Aktionszentren zeigte, wird das Programm nach zwei verschiedenen Methoden ausgeführt: Bei den Stützpunkten auf der Hochebene geht es darum, an Ort und Stelle die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Eingeborenenvölker zu verbessern. Daneben gilt es dort, wo Bevölkerungsüberschüsse vorhanden sind oder der

Boden zu arm ist, um den Indianerstämmen eine ausreichende Existenzgrundlage zu bieten, oder wo die Bevölkerung vom Wandertrieb beherrscht wird, die Besiedlung tiefer gelegener, fruchtbarer und spärlich besiedelter Gebiete in die Wege zu leiten.

Wir möchten die beiden Methoden kurz beschreiben.

Auf jedem Stützpunkt — sowohl in der Tiefebene als auf der Hochebene — widmet sich eine Gruppe nationaler und internationaler Fachleute — Agronomen, Gewerbelehrer, Schulmeister, Ärzte, Sozialarbeiter, Tierärzte und Krankenpfleger — einer vielgestaltigen Lehr- und Ausbildungstätigkeit, welche den Indianern beibringen soll, wie Bodenertrag, Lebensart, Wissen und Gesundheitszustand verbessert werden können. Diese Stützpunkte sind vor allem Demonstrationszentren, in welchen die Förderung des Pflanzenbaus durch Verwendung von ausgewählten Samen und Setzlingen, durch Schädlingsbekämpfung sowie Natur- und Kunstdünger vorgeführt wird, ferner die Anlage von Straßen und Bewässerungskanälen; es werden Betongräben erstellt, in denen die Haustiere baden und sich der Ungeziefer entledigen können; man lernt dort, wie die Häuser mit einfachen Mitteln und ohne hohe Kosten wohnlicher gestaltet werden können; es wird geimpft und Rat über Säuglingspflege erteilt; Musterschulen und Musterhäuser werden gebaut, Unterricht in spanischer Sprache erteilt; Gemeindebeamte und Leiter von Genossenschaften werden ausgebildet, Frauenvereine und Sportgruppen für Jugendliche ins Leben gerufen.

Solche Demonstrationen bilden jedoch nicht die einzige Tätigkeit der Aktionszentren, sondern diese versuchen, auf das ganze umliegende Gebiet einzuwirken. So erfassen verschiedene Stützpunkte die Bevölkerung in einem Umkreis von hundert, zweihundert oder sogar dreihundert Kilometern. Ebenso wirkt sich die Tätigkeit unserer Fachleute über ansehnliche Distanzen hin aus.

Das Siedlungszentrum von Cotoca in Bolivien, ungefähr 20 Kilometer östlich von Santa Cruz gelegen in einem Gebiet, das reichlich über fruchtbare Ländereien verfügt, bedeutet ein Experiment, das, wenn es gelingt, tiefgreifende Umwälzungen im Wirtschaftsleben von Ecuador, Peru und Bolivien sowie auch im Dasein der Indianerstämme dieser Länder mit sich bringen kann.

In der Tat kennzeichnen sich alle Andenstaaten durch eine verhältnismäßige Überbevölkerung der unfruchtbaren Hochebene und einen Überfluß an ertragreichem Boden in den Tiefebenen, die im Osten an das Amazonasbecken grenzen und äußerst dünn besiedelt sind. Erweist es sich als möglich, diese Ländereien mit Hilfe des Bevölkerungüberschusses der Hochebene zu nutzen, so wird die Struktur der

Landwirtschaft der Anden-Staaten wesentlich ausgeglichener und gesünder werden und die Wohlfahrt der Bevölkerungsteile, die gegenwärtig unter derart ungünstigen Verhältnissen leben, entscheidend gefördert werden können. Das Aktionszentrum von Cotoca hat bereits höchst bedeutsame Erfolge erzielt, unter denen zwei geradezu entscheidend sind. Einmal wurde bewiesen, daß die Indianer der Hochebene ohne Schaden für ihre Gesundheit in die Tiefebene umgesiedelt werden können. Die ärztliche Kontrolle unserer Siedler, die zum Teil seit zwei oder drei Jahren in Cotoca leben, zeigt im ganzen eine deutliche Verbesserung ihres Gesundheitszustandes. Diese Indianer, die zur Hauptsache aus den fast dreitausend Meter hoch gelegenen Gebieten von Calcha und Oruro stammen, haben sich im allgemeinen an ihren neuen Lebensraum gut angepaßt, ebenso auch an den in der Gegend von Santa Cruz üblichen Bodenbau.

Dabei galt es, buchstäblich beim Nullpunkt zu beginnen; die Ländereien waren noch nie bebaut worden, und es gab weder Wasser noch Wohnhäuser. Unter Anleitung unserer Fachleute erbauen die Indianer gegenwärtig zwei Dörfer. Vor dem Bau der Häuser mußte man ihnen die Herstellung von Backsteinen und Ziegeln beibringen, so daß zuerst ein Backsteinofen zu errichten war. Die Bauern von Calcha und die Bergleute von Oruro haben sich als ausgezeichnete Siedler bewährt. Es ist nunmehr Sache der beteiligten Regierungen, aus diesem Versuch die Schlüsse zu ziehen und die Möglichkeit der Nutzung der Tiefebene mit Hilfe der Indianerstämme der Hochebene zu prüfen.

Um die Anden-Indianer zu tüchtigen Bauern und zu Bürgern zu erziehen, die sich ihrer Rechte und Pflichten gegenüber ihrem Land bewußt sind, hat man, wie dargelegt, das ganze Dasein der Indianervölker erfaßt. Die fünf beteiligten internationalen Organisationen entschlossen sich daher, ihre Anstrengungen und ihre Mittel zu vereinigen. Der finanzielle Aufwand, den sie geleistet haben und weiterhin leisten, ist erheblich: Im Rahmen ihres Finanzhaushaltes haben sie zugunsten dieses Programms große Beträge zur Verfügung gestellt, die für einzelne Organisationen an der Grenze des Möglichen liegen.

Trotzdem genügen diese Beiträge bei weitem nicht, und so mußte, damit unsere Stützpunkte möglichst erfolgreich arbeiten können, an den Opfersinn der Weltöffentlichkeit und vor allem der *gewerkschaftlichen Organisationen* appelliert werden, die stets bereit sind, notleidenden Menschen zu helfen. Diesem Rufe folgend, haben die Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände der Vereinigten Staaten, der Bundesrepublik Deutschland, von Schweden, Norwegen, Dänemark und Belgien Werkzeuge und Maschinen geschenkt, mit denen in den Aktions-

Zentren Lehrwerkstätten ausgerüstet werden konnten, die den jungen Indianern nützliche Berufskennntnisse vermitteln. Die Regierungen von Dänemark und Belgien haben sich an dieser Aktion durch Gaben von Ausrüstungsgegenständen und Medikamenten ebenfalls beteiligt. Im gleichen Sinne hat die Regierung der Bundesrepublik Deutschland zwei Lehrwerkstätten in Peru und Bolivien errichtet. Während ich diese Zeilen schreibe, erfahren wir ferner, daß auch die französische Regierung beschlossen hat, das Anden-Programm zu unterstützen, indem sie umfangreiches Lehrmaterial und eine Anzahl von Geländefahrzeugen französischer Herkunft zur Verfügung stellt. Schließlich hat C. A. R. A., eine private Organisation in den Vereinigten Staaten, bedeutende Mengen von Werkzeugen, Medikamenten und Nahrungsmitteln für die Verpflegung der Schüler zum Gestehungspreis überlassen. Diese Großzügigkeit von Arbeitnehmern, Regierungen und Arbeitgebern zahlreicher Staaten ist ein prächtiges Beispiel der Solidarität wohlhabenderer Länder zugunsten weniger begüterter Völker unseres Erdballs.

Die Regierungen von Ecuador, Peru und Bolivien haben sich ihrerseits mit ansehnlichen Krediten an der Finanzierung des Anden-Programms beteiligt. Die Mitarbeiter und Fachleute, welche diese Regierungen der Leitung des Programms zur Verfügung stellten, haben dank ihrer Fähigkeit und Hingabe eine wesentliche Rolle gespielt.

Die größte Verantwortung liegt aber bei den Indianern selbst. Das Anden-Programm konnte nur deshalb unternommen werden und sich ständig entwickeln, weil überall die Indianer sich positiv einstellten. Von Anfang an erkannten sie dessen Bedeutung für sich und ihre Kinder — ein Beweis dafür, wie sehr dieses Programm einem wirklichen Bedürfnis entsprach. Überall, wo sich die Aktion entfaltete, fand sie bei den Indianern Verständnis, Unterstützung und oft sogar tatkräftige Mitarbeit. Groß ist die Zahl derer, die täglich weite Strecken zurücklegen, um unsere Kurse zu besuchen. Nicht selten unternahmen Indianerhäuptlinge Märsche von vier oder fünf Tagen, um sich von den Fachleuten eines Aktionszentrums beraten zu lassen. Überaus zahlreich folgten die Indianer unserem Ruf, mit eigener Hand Schulen, Bewässerungsgräben, Straßen und Brunnenschächte zu bauen. Der wohltätigen Auswirkungen dieser Unternehmen für sie und ihre Familien vollauf bewußt, leisteten sie die Arbeit, ohne Anspruch auf einen Lohn zu erheben. So hat das Anden-Programm bei den Indianern einen Funken entfacht, welcher den Anfang einer Bewegung auslöste, die der Bevölkerung Anleitung gibt, aus eigener Kraft wirtschaftlich und sozial selbständig zu werden.

Die Größe der Aufgabe erfordert noch größere Anstrengungen. Gegenwärtig wird ge-

prüft, ob die zur Ausführung des Anden-Programms erforderlichen Kredite erhöht werden könnten. Werden von den internationalen Organisationen größere Mittel zur Verfügung gestellt, so kann die Ausrüstung der Aktionszentren verstärkt und damit auch der Zeitpunkt näher gerückt werden, in dem sich die Verantwortung für die Arbeit dieser Stützpunkte auf die zuständigen nationalen Behörden übertragen läßt, welchen die Indianer zur Seite stehen werden, die dort ausgebildet worden sind.

Man stellte uns oft die Frage, mit der auch wir uns manchmal beschäftigten: Ist es nötig, diese Völker aus ihrem gegenwärtigen Dasein herauszureißen? Ist das vom Guten? Besteht Gewißheit, daß sie dadurch glücklicher werden?

Wenn man in aller Stille nachdenkt oder auch bei der Arbeit, sobald man sich entmutigt fühlt, so melden sich zuweilen gewisse Zweifel, ob eine solche Aktion einen Sinn habe und ob sie zum Erfolg führen werde. Aber ob wir es nun wollen oder nicht, es haben sich tiefgreifende Umwälzungen vollzogen, und es liegt nicht mehr in unserer Macht, den Lauf der Dinge aufzuhalten. Technischer Fortschritt, Industrialisierung und Kommerzialisierung gewinnen mehr und mehr an Ausdehnung. Die Welt ist kleiner geworden; Völker und Erdteile, die vor weniger als einem Jahrhundert noch fast völlig voneinander getrennt waren, sind heute zu Gemeinschaften verbunden. Wie ist es da noch möglich, daß in einem Land, wo der technische Fortschritt sich wie allenthalben entwickelt, ein großer Teil der Bevölkerung außerhalb dieses Fortschrittes, des nationalen Lebens und der Menschheit verbleibt?

Diese Wandlung ist somit unausweichlich. Wir haben den Vorteil, sie mitzuerleben. Unsere Aufgabe ist es, sie in der Weise zu lenken, daß die Indianer sich besser, mit weniger Mühe und größerem Erfolg den neuen Verhältnissen anpassen können.

Um eine solche Aufgabe zu lösen, brauchen wir sowohl Vorsicht als auch Wagemut. Vorsicht ist geboten, weil unüberlegte Aktionen, die Errichtung von Stützpunkten ohne sorgfältige Vorbereitung und die Mitwirkung von Menschen ohne Nächstenliebe und ohne Vertrauen in das gemeinsame Werk die Gefahr in sich tragen, Schaden zu stiften, der nie mehr behoben werden könnte. Wagemut braucht es, weil man trotz der zahllosen Schwierigkeiten, denen wir begegnen, unentwegt vorwärts schreiten muß. Wir werden unsere Aufgabe weiterführen in der Überzeugung, daß unseren Anstrengungen der Erfolg nicht versagt bleiben wird, und im Glauben an den Menschen. Das Anden-Programm, ein wahres Werk der Menschenliebe, wird gelingen, weil in ihm die Gewißheit lebt, daß jeder Mensch gleich viel wert ist und daß die Arbeit allen Menschen den gleichen Anspruch auf die Güter dieser Erde verleiht.

*Jef Rens*